

## **Wollen wir wirklich, dass der Nachwuchs so gerät, wie wir ihn uns gewünscht hatten?**

### **Bioethik – Posthumanismus – Pädagogik: Plädoyer für eine Debatte**

#### *1. POSTHUMANISMUS – PROVISORISCHE SKIZZE EINES BEGRIFFS*

Als Michel Foucault in den Sechzigerjahren meinte, dass er nicht sonderlich überrascht wäre, wenn der Mensch genauso schnell wieder von der Bildfläche der Geschichte verschwände, wie er auf sie getreten war, nämlich wie ein „Gesicht im Sand am Meeresufer“ (Foucault 1966/ 1974, S. 462), da zeigten sich seine intellektuellen Zeitgenossen gelinde gesagt irritiert. Solche Gedanken wären zutiefst „antihumanistisch“, ja zynisch.<sup>1</sup> Dabei dachte Foucault gar nicht an eine Form der Apokalypse, geschweige denn, er hätte eine solche programmatisch ausrufen wollen. Vielmehr ging er davon aus, dass der „Mensch“ eine mehr oder minder zufällig ins Zentrum wissenschaftlicher Diskurse geratene Kategorie sei – dies datierte er für den Übergang der Klassik in das moderne Zeitalter –, um die herum sich jene seither geordnet hätten. Genauso schnell könnte demnach der „Mensch“ auch wieder aus dem Denken gedrängt werden, wenn er nämlich nicht mehr unbedingt als das zentrale Paradigma der Wissenschaften tauge, um gesellschaftliche Probleme zu lösen.<sup>2</sup> So ist es auch kein Zufall, dass Jean Paul Sartre allen voran und recht beherzt gegen Foucaults Annahmen protestierte, stand doch für ihn der Mensch in seiner Existenz und mit seinem „Engagement“ am Ursprung all dessen, was man Geschichte nennen konnte.

Interessanterweise gewinnt nicht der Begriff des „Antihumanismus“, sondern der des „Posthumanismus“ heute wieder an mehreren Stellen Bedeutung, nämlich sowohl in der zeitgenössischen Literatur, als auch in der Bioethik, sowie vor allem durch die rasanten Entwicklungen in der reproduktionsmedizinischen und gentechnologischen Forschung. Was mit Posthumanismus gemeint sein könnte, möchte ich an zwei Beispielen aus der fiktionalen und der wissenschaftlichen Literatur knapp rekonstruieren, bevor ich auf das gegenwärtige pädagogische Bedeutsamwerden des Begriffes hinweisen will: Einmal haben – wenngleich auch eher implizit – die Romane von Michel Houellebecq dem Begriff eine gewisse Popularität zuteil werden lassen.<sup>3</sup> In seinem Werk

---

1 Vgl. hierzu die sehr übersichtliche Darstellung des Beginns der Diskussion in der „Zeittafel“ in den *Dits et Ecrits* (Foucault 1994/ 2001, S. 41 f.).

2 Hier wäre beispielsweise an eine Problemverschiebung in Richtung Technologisierung und Ökonomisierung des Sozialen zu denken, wo der „Mensch“ sich eher als ein Hindernis, denn als eine Lösung herausstellen dürfte. Vgl. dazu den Tenor der Beiträge in Bröckling/ et al. (Hrsg.) 2000.

3 Aus Gründen der Übersichtlichkeit will ich hier nicht tiefer auf die sog. „Sloterdijk-Debatte“ in den Neunzigerjahren eingehen. Ich werde sie gleichwohl im Verlaufe des Essays noch streifen, wenn auch nur im Fußnotentrakt.

*Elementarteilchen* von 1998 lässt der französische Autor ohne dramatische Gesten die Menschen aussterben, um den „Neomenschen“ das Feld zu überlassen. Bei jenen handelt es sich um androgyne und identitätslose Klone. Im Roman besteht die Pointe darin, dass es nicht etwa – wie es in zahlreichen Science-Fiction-Erzählungen der Vierziger- und Fünfzigerjahre oftmals und gleichsam als Bedrohungsszenario noch beschworen worden war – zu einer gewaltsamen und kriegerischen Übernahme gekommen sei oder die Menschen von einer anderen Gattung versklavt worden wären. Nein, Houellebecq lässt die „Neomenschen“ sogar als eine Erfindung der Menschen in die Geschichte treten, gewissermaßen aus ihrer Mitte heraus; nicht jedoch im Sinne ihrer Entfremdung, sondern ganz im Gegenteil als ihre Vervollkommnung. In Houellebecqs Roman leiden die Menschen der Industrienationen aufs Erbärmlichste und Qualvollste an der sozialen Kälte und Isolation, in die sie gezwungen werden, um als soziale Wesen überhaupt leben zu können. Unsere zwischenmenschlichen Kontakte erschöpften sich Houellebecqs Diagnose folgend in der abstrakten Zweidimensionalität expressiver sexueller Tauschhandlungen. Daraus gäbe es kein Entrinnen mehr, denn Glück – so Houellebecq – sei für uns nur noch in einem Lebensstil erfahrbar, der wesentlich sexuelle Lustmaximierung zum Ziele hat. So regrediert stellt er unsere moderne Kultur einerseits dar, indem in ihr Sex und Kapital zwei miteinander identische Sphären bilden, die nicht mehr voneinander zu trennen sind. Bitter konstatiert er somit, dass darin zugleich der Ausdruck unseres kulturellen Fortschritts schlechthin zu sehen sei, denn eine solche Kultur spiegelte nur die absolute Freisetzung von reproduktiven Sachzwängen wider. Ein Rückschritt aus dem Kapitalismus und seiner sexualisierten Kultur müsste sich zugleich auch als ein Rückschritt in die Barbarei darstellen. Hierbei handelt es sich um eine These, die er bereits in seinem Roman *Ausweitung der Kampfzone* aufgestellt hat.<sup>4</sup> Die posthumanistische Konsequenz daraus serviert Houellebecq jedoch erst in den *Elementarteilchen*: Demzufolge sei der Defekt nicht mehr im System zu suchen, so postuliert es Houellebecq recht trocken in seinem Roman, sondern in der Biologie: „Die Menschheit müsse verschwinden; die Menschheit müsse einer neuen geschlechtslosen, unsterblichen Spezies das Leben schenken, die die Individualität, die Trennung und das Werden überwunden hat“ (Houellebecq 1998/ 2005, S. 354). Im Epilog des Romans wird darum und konsequenterweise auch die Spezies Mensch als diejenige gewürdigt, die erstmals in der Evolutionsgeschichte „die Bedingungen geschaffen hat, sich selbst zu ersetzen“ (ebd., S. 356). Letztlich lässt Houellebecq den Erzähler auch die folgende Widmung vorbringen: In diesem Buch, so steht es im Nachwort, sei es darum gegangen, „jene leidgeprüfte, mutige Spezies, die uns geschaffen hat [das sind die „neuen Menschen“, A.A.], zu ehren. Jene schmerzbeladene, nichtswürdige Spezies, die sich kaum von Affen unterschied und dennoch so viele edle Ziele angestrebt hat. Jene gequälte, [...] streitsüchtige Spezies mit grenzenlosem Egoismus, die manchmal zu Ausbrüchen unerhörter Gewalt fähig war, aber nie aufgehört hat, an die Güte und an die Liebe zu glauben. Und auch jene Spezies, die es zum ersten Mal in der Geschichte der Welt verstanden hat, die Möglichkeit ihres eigenen Überwindens zu erwägen [...]. Dieses Buch ist dem Men-

---

4 So lässt er in diesem Roman den Erzähler die folgende Notiz verfassen: „Die Sexualität ist ein System sozialer Hierarchie“ (Houellebecq 1994/ 2006, S. 92).

schen gewidmet“ (ebd., S. 357). Es wäre zu kurz gefasst, diese Sentenzen Houellebecqs nur als Zynismus zurückzuweisen. Seine Kritik beinhaltet vielmehr, dass das Leiden an der eigenen körperlichen Unattraktivität sich direkt mit sozialem Abstieg vermittelte. Wer nicht attraktiv ist und zu seinen erotischen Chancen kommt, der fällt kurzum aus der Gesellschaft, denn er wird für sie unnütz. Die Paradoxie der zu sich gekommenen Sozialdemokratie besteht für Houellebecq darin, dass sie Menschen nicht mehr integriert, die an vollendeter Glückseligkeit entweder kein Interesse haben, oder die sich in der Gesellschaft so auch nicht präsentieren können oder wollen, die also am symbolischen Tausch nicht teilhaben. Von Houellebecqs Diagnosen mag man halten, was man will, doch formuliert er eine humanistische Paradoxie nur aus – und das ist sein ästhetischer Kunstgriff –, indem er die Menschen kurzerhand durch ein perfektes Nachfolgemodell ersetzt.<sup>5</sup> Erst vor dem Hintergrund der fiktiven Annahme einer möglichen Alternative wird die Frage sinnvoll: *Wozu sollte der Mensch gut sein, aus welchen Gründen sollten wir an ihm festhalten, wenn wir die Möglichkeit hätten, uns durch eine Gattung zu ersetzen, die unseren Idealvorstellungen mehr entspricht, als wir es biologisch und physiologisch jemals könnten?* In seiner Erzählung entspricht dies also der ironisch gebrochenen Frage: Was sind wir uns selbst noch wert?

Noch in einem anderen Kontext nimmt der Begriff des *Posthumanismus* heute allerdings eine konkretere Gestalt an; konkreter zumindest, als Foucault darüber schrieb und soziokulturell freilich fundierter, als es die Science-Fiction Houellebecqs für sich beanspruchen könnte. Der Medizinethiker Bert Gordijn unterscheidet in seinem Buch *Medizinische Utopien* (Gordijn 2004) wesentlich zwei Typen derselben: Der eine utopische Typus lasse sich mit der Formel *restitutio ad integrum* bezeichnen. Damit gemeint ist die Wiederherstellung der körperlichen Ganzheit und zugleich habe es sich seit dem Beginn der historischen Überlieferung bei diesem Gedanken nicht nur um ein wesentliches normatives Element des medizinischen Ethos gehandelt, sondern über die größten Etappen der Medizin- und Sozialgeschichte hinweg eben auch um eine Utopie. Utopischen Charakters ist die Idee von *restitutio ad integrum* darum schon immer gewesen, da die Möglichkeiten ihrer technischen Realisierung dem utopischen Ideal schlechterdings hinterherhinkten. Deren Verwirklichung sei heute jedoch greifbarer denn je, so der Autor. Demnach geht Gordijn davon aus, dass angesichts des medizinisch-technischen Fortschritts die dauerhafte Behebung chronischer und akuter Erkrankungen keine unrealistische Option mehr sei. Parallel zu den wissenschaftlichen Errungenschaften in der Medizin habe sich seit dem 17. Jahrhundert bereits eine alternative Utopie herauszubilden begonnen, die Gordijn programmatisch *transformatio ad optimum* nennt. Seit den rasanten Entwicklungen im Bereich der Gentechnologie und Reproduktionsmedizin in der

---

5 In der sog. „Elmayer Rede“ Sloterdijks, welche ja seinerzeit eine gewaltige Resonanz hatte, wird diese Paradoxie von Platon ausgehend recht ähnlich dargestellt. Hier heißt es: „Für den modernen Leser – der zurückblickt auf die humanistischen Gymnasien der Bürgerzeit und auf die faschistische Eugenik, zugleich auch schon vorausschaut ins biotechnische Zeitalter – ist die Explosivität dieser [zuvor zitierten Überlegungen Platons, A.A.] unmöglich zu verkennen. Was Plato durch den Mund seines Fremden vortragen läßt, ist das Programm einer humanistischen Gesellschaft, die sich in einem einzigen Voll-Humanisten, dem Herrn der königlichen Hirtenkunst, verkörpert. Die Aufgabe dieses Über-Humanisten wäre keine andere als die Eigenschaftsplanung bei einer Elite, die eigens um des Ganzen willen gezüchtet werden muß“ (Sloterdijk 1999, S. 54).

zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts rücke auch diese Vorstellung mehr ins Zentrum des medizinischen Ethos. So plädiert Gordijn am Ende seiner Studie dafür, sich ernsthaft mit dem Begriff des *Posthumanismus* zu beschäftigen (vgl. ebd., S. 237 f.). Was Foucault nicht so deutlich thematisiert, wie Houellebecq und Gordijn, ist die Thematik des *perfekten Körpers*. Wenn man sich nun fragt, was „Posthumanismus“ also bedeuten könnte, dann könnte man aber dennoch zu der folgenden, eher provisorischen These kommen, die all jene Positionen vereint: Der *Humanismus* hat den Menschen zentriert und ihn unter dem Aspekt seiner Schöpfungskraft thematisiert und gestärkt; der *Posthumanismus* ist eine Phase, wo paradoxerweise die technischen Möglichkeiten zur realen Umsetzung dieser Schöpfungskraft in ihrer Potenz als derart entgrenzt wahrgenommen werden, dass sie noch nicht einmal vor dem Umbau des Menschen als biologische Gattung halt machen und damit das Risiko beinhalten, der Mensch könne sich selbst transformieren und obsolet machen.<sup>6</sup>

## 2. BIOETHIK, POLITIK, ERZIEHUNGSWIRKLICHKEIT

Nun liegen zwei Fragen freilich sehr nah: Wo ist im Spektrum dieser Themen die Grenze zwischen Wirklichkeit und Science-Fiction zu ziehen? Und was haben solche Themen mit der Pädagogik zu tun, oder auch umgekehrt: Warum sollte sich die Pädagogik solcher Fragen annehmen?

Zwei kurze Versuche, sie zu beantworten und damit das Thema pädagogisch zu rechtfertigen: In der ZEIT vom 29. Mai wurde ausführlich über neuere Entwicklungen im Bereich der Gentechnologie sowie über die aktuellen Durchbrüche im reproduktionsbiologischen Sektor berichtet. Anlass der Berichterstattung waren entsprechende Entscheidungen des britischen Parlaments. Hier standen konkret die folgenden Fragen zur Debatte, die allesamt und unter Aufhebung des Fraktionszwangs im Hammelsprung mit „Ja“ entschieden wurden: Dürfen Eltern ihr zukünftiges Kind mit Hilfe genetischer Testverfahren so auswählen, dass es nach seiner Geburt als lebensretter Zellsperma für ein todkrankes Geschwisterkind dienen kann? Ist es statthaft, dass Bio-

---

6 Vgl. dazu auch Crouch 2003/ 2008, S. 30 ff. Hier erklärt der Autor, dass die heutzutage recht populäre Vorsilbe „post“ entgegen weit verbreiteter Annahmen sogar eine äußerst präzise semantische Funktion übernehme, indem sie einer Idee wie der Demokratie oder der Moderne einen parabolischen historischen Verlauf unterstelle, also ihre historische Konjunktur bezeichne. Erst die Vorsilbe „post“ lässt drei Etappen deutlich werden. In Bezug auf die Demokratie: Eine Phase vor der Demokratie, in der ihre Idee sich herausbildet; ihre Blütezeit, in der sie sich staatspolitisch und infrastrukturell manifestiert; schließlich ihren Niedergang, während dem sich aber paradoxerweise ihre Institutionen als funktionstüchtiger denn je herausstellen und hierdurch geradewegs antidemokratische Prozesse befördert werden. Mir scheint eine solche Annäherung an den Begriff „Posthumanismus“ tragfähiger und greifbarer, als diese, die in der Skizzierung des Problems durch Peter Sloterdijk enthalten ist, wo er von der Metapher des „Umbaus“ des Menschen ausging: „Wir müssen uns aber verständigen auf einen heterodoxen Begriff von Umbau, der so umfassend ist, daß er auch die Fundamente erfaßt. Das ist ein Revisionsvorgang, der architektonische Konsequenzen nach sich zieht, der Revisionen im Fundamentbereich des Gebäudes auslöst“ (Sloterdijk, zit. nach Hegemann [Hrsg.] 2000, S. 14). Zum einen wird hier deutlicher, was Sloterdijk in der Menschenpark-Rede wie oben zitiert andeutete, zum anderen mag die Übertragung des Parabelbildes Crouchs auf den Sachverhalt „Posthumanismus“ dies zur Folge haben. Handhabbarer erscheint mir jedoch eben dieses Bild einer Parabel.

mediziner menschliches Erbgut in eine tierische Eizelle verpflanzen, um an diesem Mischwesen Forschung zu betreiben? Würde man es dabei belassen, jene Forschungsbereiche vorrangig mit dem Begriff „Zukunftsmusik“ in Verbindung zu bringen, dann würde man also deren aktuellen Status eklatant unterschätzen. Andererseits lassen Wörter wie „Helferorganismus“ oder gar „Schimäre“, die mit jenen Forschungsbereichen und ethischen Fragen in Verbindung gebracht werden, mehr vermuten als wissen, wie weit fortgeschritten die technischen Möglichkeiten sind. Dennoch denke ich, dass hier die moralischen Fragen, die Michel Houellebecq mit gleichsam ironischer Leichtigkeit formuliert, empirisch gehaltvoll werden – dies auch mit Blick auf pädagogische Fragestellungen.

Wenn nun aber der *Eingriff in die menschlichen Reproduktionsvorgänge*, bzw. die Umstellung auf künstliche Verfahren ein politisches Thema ist – und darauf will ich vorrangig hinaus –, so wird eines seiner ethischen Bewertungskriterien an der diesem Themenkomplex immanenten Frage deutlich: Wie geht die ältere Generation mit der jüngeren um? Hierbei handelt es sich spätestens nach Schleiermacher um eine genuin pädagogische Fragestellung.<sup>7</sup> Ein Überblick über den bioethischen Diskurs zeigt jedoch, dass pädagogische Positionen zum Thema äußerst rar sind.<sup>8</sup> Zudem ist mit dem Thema der *Imperfektibilität des Menschen* ein Problem referiert, auf das seit jeher Erziehung und Bildung reagieren: Schon immer galten Menschen, wenn sie geboren werden, bemessen an den sozialen Erwartungen an sie als relativ *unfertig*.<sup>9</sup> Insofern hat Pädagogik immer auch ihren Anteil daran gehabt, Menschen zwar nicht nur, aber auch nach Maßgabe der sozialen Erwartungen an sie *funktionsfähig* zu machen. Allerdings lässt sich der Erziehungsbegriff kaum auf seinen funktionalen Gesichtspunkt reduzieren, sonst wäre er von diesem der Sozialisation oder Kulturation gar nicht zu unterscheiden. Gegenüber den neuen gentechnologischen Möglichkeiten – so scheint es – verliert nun dieser Gedanke, die Erziehung solle zur Ertüchtigung und Vervollkommnung der nachwachsenden Generation beitragen, seinen eventuell auch ideologisch als spekulativ abweisbaren Gehalt; vielmehr gewinnt er eine ernsthafte Kontur. Die neuen Möglichkeiten und das öffentliche Interesse an ihnen forcieren stattdessen seine ethische Dimension, sofern

---

7. erinnert worden ist an sie mehrfach von Klaus Mollenhauer, aber systematisch am prägnantesten in seiner Aufsatzsammlung *Erziehung und Emanzipation*. Vgl. Mollenhauer 1968/ 1970, S. 27 f.

8. Das mag verschiedene Gründe haben. Augenblicklich nahe liegend scheint jedoch einerseits die Skepsis gegenüber dem Gegenstand und der praktischen Aufklärungsleistung der Allgemeinen Pädagogik (vgl. Ruhloff 2000), andererseits die Unpopularität, von der insbesondere bioethische Fragestellungen nach der sog. „Singer-Debatte“ verständlicherweise in der Pädagogik begleitet sein könnten (vgl. Singer 1975/ 1994, Singer/ Kuhse 1985/ 1993). Siehe aber: Brumlik 1992/ 2004, Unnerstall 2003

9. Zwar ist Christa Bergs Feststellung mitnichten anzuzweifeln, dass man die Lebensphase Kindheit nicht reduzieren darf auf einen „defizienten Modus des Menschseins“ (vgl. Berg 2004) – was pädagogisch selbstverständlich erscheint. Dennoch gehört das Nachdenken darüber, wie mit der Entwicklungstatsache umzugehen sei, die sich zugleich als ein objektives soziales Problem darstellt mit Blick auf die Möglichkeit der Integration von Kindern und Heranwachsenden in die Gesellschaft, zu den pädagogischen Kernaufgaben. Offenbar widerspricht sich das auch nicht unmittelbar und praktisch, sondern bestenfalls normativ und philosophisch.

eben Erziehung nicht auf die Durchsetzung von objektiven Erwartungen in der heranwachsenden Generation zu reduzieren ist.

Um sich der Sache zu stellen: Welche Sachverhalte sind in dem strittigen Thema der *künstlichen Reproduktion von Menschen* enthalten, die auch pädagogisch problematisierungswürdig sind? Ich versuche zunächst, die pädagogische Erschließung des Problembereiches vorzubereiten.

Mit den Schlagwörtern „Helferorganismus“ und „Schimäre“, die mit den Abstimmungen des britischen Parlaments in Verbindung gebracht werden, sind die folgenden Sachverhalte gemeint: Im Falle von „Helferorganismen“ geht es darum, ein genetisches Passungsverhältnis zwischen einem zu gebärenden Kind und einem schon geborenen herzustellen. Hiermit ist also wesentlich ein *Verhältnis zwischen den Eltern und einem noch ungeborenen Kind* konstatiert, in dem das Kind zum Objekt von Planungs- und Formungsabsichten hinsichtlich seiner biologischen Konstitution gemacht wird. Auf der intentionalen Ebene ist dabei nur von zweitrangiger Bedeutung, inwiefern solche Planungen Erfolg versprechend und tatsächlich umsetzbar sind; primär bedeutsam erscheint dagegen das *Ethos* eines so geprägten Eltern-Kind-Verhältnisses als Bestandteil unserer Gegenwartskultur. Mit einer „Schimäre“ ist dagegen ein künstlich erzeugter Organismus gemeint, der auf den genetischen Anlagen eines Menschen und einer nicht-menschlichen Lebensform – konkret im Falle der Entscheidung: *eines Kindes* – basiert. Beide Fälle sprechen in je unterschiedlicher Weise für die reale technische Möglichkeit der künstlichen Erzeugung gleichsam genetisch modifizierter Organismen zu therapeutischen oder Forschungszwecken. Außerdem geben sie Hinweise mit Blick auf die Verfahren, die zur Erzeugung von Organismen Anwendung finden können: Thematisch ist die Transponierung des Genoms eines Menschen, sowie die Aufzucht des Organismus unter künstlichen Bedingungen. Der Ablösung des biologischen Reproduktionsvorganges nach dem Schema *Zeugung, Austragung und Geburt* von den hierfür notwendigen sozialen Prozeduren korrespondiert zugleich die Tilgung von damit einhergehenden Problemen der *mangelnden Technisierbarkeit und Planbarkeit* des Reproduktionsverfahrens: Indem biologische Reproduktion – sei es auch nur zu Zwecken der Forschung und Krankenbehandlung – möglicherweise unter klinisch kontrollierten und planmäßigen Bedingungen betrieben werden kann, wird damit die Tilgung von *Ungewissheiten* in Aussicht gestellt, die sowohl den Sachverhalt der Fertilisation, sowie die darauf angesetzten sozialen und kulturellen Bewältigungsmechanismen bestimmen.<sup>10</sup> Hier kann man annehmen, solche Bewältigungsformen seien auch heute von immenser gesellschaftlicher, kultureller und politischer Bedeutung.

Weiterhin stellen jene politischen Entscheidungen, in denen die Grenzen der Legalität solcher Forschung und wissenschaftlicher Praxis definiert werden, eine Reaktion eben auf *Entgrenzungsbe-*

---

10 An dieser Stelle kann nicht nachvollzogen werden, in wieweit solches auch faktisch und in diesem Umfang realisierbar sein kann. Die referierten Fälle sprechen jedoch zumindest für ein öffentliches Interesse an der Auseinandersetzung dieses Aspektes, denn einerseits scheint es konkrete Interessen an der Planbarkeit des Zeugungs-, Austragungs- und Geburtsvorganges zu geben, sowie andererseits ein Interesse an der Abwägung der ethischen Aspekte besteht, die in Bezug darauf bedeutsam sein könnten.

*fürchtungen* dar: Sie sollen Missbrauch verhindern, wobei die Grenzziehung zwischen als legitim erachteten und nicht mehr legitimierbaren Forschungs- und Wissenschaftspraktiken auf *Werte* verweist, die hierfür zurate gezogen werden. Da liegen normative Orientierungen wie *Natürlichkeit, Freiheit und Identität* nah, die auf das menschliche Leben und seine genealogisch-historische Ermöglichung bezogen werden können. Nach der Formulierung Kants geht es also einmal konkret darum, die Vorstellung des *Menschen als Zweck an sich* gegenüber den technischen Innovationen und den damit verbundenen Gebrauchsmöglichkeiten bio- und gentechnologischer Verfahren aufrecht zu erhalten. Umgekehrt geht es damit in der Sache des Politikums, wenngleich auch abstrakter gedacht, um nichts Geringeres als die *Legitimation der Gesellschaft als einer humanen gemäß unserer (traditionell) modernen Vorstellung einer solchen und auf dieser humanistischen Basis*.<sup>11</sup>

Ein weiterer Aspekt besteht im Zusammenhang zwischen dem *medizinischen Ethos und der Kultur*, der sich auf den Begriff des *gesellschaftlichen Fortschritts* beziehen lässt. Hier sei abermals auf die bereits erwähnte Studie Gordijns verwiesen. Demnach gehen heutige medizinische Utopien also einerseits von der Möglichkeit der Erfüllung des Projektes *restitio ad integrum* aus, also von seinem bevorstehenden Abschluss. Das würde bedeuten, dass längerfristig die Sachverhalte „Krankheit“ und „körperliche Einschränkung“ keine medizinisch bedeutungsvollen Themenkomplexe mehr darstellen. Stattdessen bildeten sich Gordijns Studie zufolge Zukunftsvisionen heraus, in denen es um die biotechnologische Transformation des menschlichen Körpers geht, die einerseits ein Idealkonzept seiner Entfaltungsmöglichkeiten als Referenz aufweisen und die auf der anderen Seite theoretisch mit der Möglichkeit operieren, den menschlichen Körper unabhängig von seiner genetischen Disposition zu formen. Diese zeitgenössische medizinische Utopie weist in ihrer theoretischen Konzeption die folgenden Komponenten auf: Sie operiert mit der Annahme der realistischen Transzendierbarkeit der funktionalen körperlichen Beschränkungen etwa durch Krankheiten, seien das chronische oder akute, vererbte oder erworbene.<sup>12</sup>

---

11 Im Falle von Menschenklonung kann man weiterhin unterstellen, ein politisches Anarbeiten gegen öffentliche Entgrenzungsbefürchtungen habe notwendigerweise auch das Thema der soziokulturellen Unterwanderung zugrunde liegen. Mit Blick auf die pädagogisch bedeutsamen Aspekte erscheinen solche Fragen unbedeutend, wenn man nicht vom Sachverhalt der biologischen Determiniertheit als einem pädagogischen Grundsachverhalt, sondern vielmehr von der gegenteiligen Annahme ausgeht, die geistige und kulturelle Entwicklung von Mensch und Gesellschaft sei nicht auf Reiz-Reaktions-Schemata zurückführbar. Zur „Unterwanderungsdiskussion“ vgl. jedoch Schneider 2003.

12 Mit Blick auf eine spätere, eher die bildungstheoretischen Implikationen von *transformatio ad optimum* tangierenden Diskussion ist hier außerdem der Sachverhalt hervorhebenswert, dass trotz dem medizin-utopischen Optimismus, wie ihn die Formel vermittelt, eine Grenze von ihr nicht in Frage gestellt wird: Denn sie geht von den Sachverhalten des Alterns und Sterbens, kurz: von Mortalität als einer oberen Grenze nach wie vor und nicht nur implizit aus, sondern auch explizit, insofern die Bezeichnung *transformatio ad optimum* einen Zustand körperlicher Funktionsfähigkeit zum Thema hat, nicht aber die zeitliche Dimension, wie sie z.B. mit *transformatio ad infinitum* eingeführt wäre.

### 3. DIE KÜNSTLICHE REPRODUZIERBARKEIT VON MENSCHEN: DAS PROBLEM UND EINIGE ANSATZPUNKTE FÜR SEINE PÄDAGOGISCHE ERSCHLIEßUNG

Bis hierher sind es zwei anthropologische Grundsachverhalte, die sowohl in Bezug auf das Thema *künstliche Reproduktion des Menschen* und in seinen hier entfalteten Dimensionen unmittelbar Geltung haben, als es sich dabei auch zugleich um pädagogische Grundsachverhalte handelt: *Intergenerativität* und *Zukunftsgerichtetheit*. Legt man zwei einfache Definitionen zu dem Tatsachenbereich zugrunde, für den die Pädagogik sowohl traditionellerweise zuständig ist, als ihr auch heute noch und bei aller kritischen Überprüfung niemand grundlegend ihre Zuständigkeit hierfür absprechen wird, so wird der gegenwärtig auch politisch Bekräftigung findende Problemkontext pädagogisch zugänglich. Einmal ist es der Tatsachenbereich der *Erziehung*, der sich nach Siegfried Bernfeld nicht nur in der Frage erschöpft, wie auf das Verhalten von Kindern zu reagieren sei. Bernfeld meinte stattdessen, und das wohl nicht zu Unrecht aus pädagogischer Sicht, sofern damit ein reflexiver Erziehungsbegriff referiert wird: *Erziehung ist die Gesamtheit der gesellschaftlichen Reaktionen auf die Entwicklungstatsache* (vgl. Bernfeld 1925/ 1973, S. 53). Zum andern findet hier der *Bildungsbegriff* Anwendung, dies aufgrund der Sachverhalte Intergenerativität und Zukunftsgerichtetheit, sofern wir mit Schleiermacher fragen: Was will denn die ältere Generation von der jüngeren? Oder genauer noch: Wie ist der „Erziehungsprozeß einzurichten“, damit die junge Generation „tüchtig werde einzutreten in das, was sie vorfindet, aber auch tüchtig in die sich darbietenden Verbesserungen mit Kraft einzugehen“ (Schleiermacher 2000, Bd. 2, S. 34)?

Wenn ein Verfahren in Frage gestellt wird, mit dem Menschen sich als Gattung reproduzieren, wenn eine dahingehende technische Innovierung der Prozeduren also erwogen wird, dann ist solche Infragestellung aufgrund ihres Objektes per se eingebunden in den Kontext des *Umgangs der älteren Generation mit der jüngeren*. Denn schließlich ist dabei der Sachverhalt der Erzeugung einer jüngeren Generation thematisch. Insofern beginnen pädagogische Fragestellungen nicht unbedingt dann schon, wenn die Menschheit sich die Frage stelle, *ob* sie überhaupt eine nachfolgende Generation erzeugen und in die Welt setzen will – wie das in einer gleichsam besonderen, nämlich hypothetischen Variante bei Houellebecqs Romanen der Fall ist –, sondern pädagogische Fragestellungen werden erst dann verständlich, wenn diese Entscheidung getroffen und die Frage bejaht worden ist. Sobald die Menschheit „ihren historischen Gang durch die Geschichte“ (Mollenhauer 1996, S. 30) fortsetzt, indem sie für generative Nachkommenschaft sorgt, besteht auch pädagogisches Interesse an der *Art und Weise*, in der sie dies tut – sowohl konkret was den Umgang der Generationen miteinander im Kontext ihrer *räumlichen Gleichzeitigkeit* (vgl. Brumlik 1999) betrifft, als auch auf die Zukunft vorausgreifend. Denn in den konkreten Umgang mit der jüngeren Generation ist die pädagogische Frage der älteren mit einzubeziehen, welche objektiven Bedingungen sie den Kindern zumuten kann oder möchte, unter denen sie als *mündige Erwachsene* später werden leben können. Der Anhaltspunkt zur Bestimmung jener Bedingungen sind zunächst die konkret gegebenen Bedingungen. Die Stellungnahme zu dieser Frage wird begrün-

dungspflichtig, weil die Begründbarkeit eines jeglichen Erziehungs- oder Bildungskonzeptes unmittelbar auf sie zurückführt.

Zum Umgang mit der „menschlichen Entwicklungstatsache“ gehört solches Denken und Fragen in zweifacher Hinsicht: Sofern man allgemein die Menschheit als Gattung im Prozess ihrer *historischen Entwicklung* begreift, und sie sich der Aufgabe ihrer eigenen Entwicklung zuallererst durch die Reproduktion ihres Geschlechtes stellen muss, so hat der Sachverhalt der menschlichen Reproduktion vorerst unter der Annahme einen Sinn, *es gäbe Gutes und Erstrebenswertes im Leben, das jedem Menschen zu jeder Zeit zu wünschen wäre.*<sup>13</sup> Der Sachverhalt der Reproduktion stellt aber zugleich die Bedingung für die historische Entwicklungsmöglichkeit des Menschen dar; hier hat der ethische Aspekt in der historischen Reproduktion des Menschen sein biologisches Korrelat; und die Hoffnung, dass die zukünftigen Lebensbedingungen bessere sein mögen als jene, unter denen sich das Leben aktuell und in der gegebenen historischen Verfassung des Menschen abspielt, würde sich als die kulturalanthropologische Komponente hierzu aufzeigen lassen müssen.

Die Reflexion dessen, was mit der Möglichkeit der künstlichen Reproduktion von Menschen der *Fall* ist, lässt sich also in folgender Weise auf die Schleiermacher'sche Frage „*Was wollen wir von der jüngeren Generation?*“ beziehen: Die ältere Generation hat sich darüber zu verständigen, ob sie der jüngeren Generation die Möglichkeit ihrer künstlichen, planbaren und technokratisierbaren Reproduktion *zumuten kann*. Im Besonderen – und das begründet den pädagogischen Zugang zum Thema in zweiter, aber keinesfalls geringer zu schätzender Hinsicht – wäre in der Auseinandersetzung mit den jungen Menschen zu klären, ob dies auch aus ihrer Sicht Teil ihrer eigenen Zukunft sein könne, welche moralischen und praktischen Anforderungen diese Perspektive auf eine *zukünftige Gesellschaft* an sie stellte.<sup>14</sup>

---

13 In dieser Überlegung sah Klaus Mollenhauer wesentlich drei Komponenten enthalten, bei denen es sich um wesentliche Elemente des pädagogischen Ethos handelte: „daß die Menschheitsgeschichte fortgesetzt werden sollte, weil der in diesem Wunsch gesetzte Zukunftsbezug ein wesentliches Tätigkeitsmotiv meiner selbst ist; daß ich selbst mich im Anderen fortsetzen kann, und sei es nur partiell oder in eigentümlichen Verfremdungen; daß ich unterstelle, die von mir dem Kinde vorgeschlagene Lebensform sei, wenigstens in Teilen, zustimmungsfähig“ (Mollenhauer 1983/ 2003, S. 18). Mag man auch das Motiv der Selbstfortsetzung im Anderen für überzogen und an dem vorbeigehend befinden, was als eine rationale Basis pädagogischen Handelns auch im Sinne des Kindes gelten könnte, so wird man dennoch den anderen von Mollenhauer angeführten Elementen zustimmen. Die Projektion des eigenen Geschlechtes in die Zukunft, die zugleich auf rationale Kriterien zur Begründbarkeit von Bildung und Erziehung verweisen, markieren nicht nur den ethischen Kontext, in dem die Frage nach der technischen Reproduzierbarkeit des Menschen steht, sondern sie weisen deutlich darauf hin, welche pädagogischen Implikationen die Reflexion über den ethischen Status der Frage aufweist.

14 Dieser Aspekt wurde bereits andiskutiert und im Sekundarstufenbiologieunterricht auch empirisch geerdet (vgl. dazu Weidenbach 2005).

#### 4. WELCHE WERTE? SKIZZENHAFTE ANSÄTZE ZUR PÄDAGOGISCH-ETHISCHEN REKONSTRUKTION DES PROBLEMS

Hier lässt sich die Struktur des Themenkomplexes in zwei Richtungen weisend differenzieren: Es geht einmal um den Aspekt der *Reproduktionsverfahren* selbst, sowie andererseits die bildungstheoretischen Implikationen von *transformatio ad optimum* relevant sind, die mit Blick auf die Möglichkeiten medizinischer Forschung und gentechnologischer Fortschritte zukünftig von zunehmender Bedeutung sein können. Jene bildungstheoretischen Implikationen müssten sich an dem Fall nachweisen lassen, dass Menschen tatsächlich und ausschließlich ohne genealogische Herkunft leben würden. Dann wäre die Frage, *was* ihnen überliefert werden kann, und welche Inhalte und differenzierteren Perspektiven damit verbunden wären, sofern jene kulturelle Überlieferung den Zweck habe, dass Menschen sich selbst als Personen mit einer Geschichte und Zukunft auslegen können? Diese Annahme scheint zu weit gegriffen, zu spekulativ. Dennoch beschränkt sich das Thema *transformatio ad optimum* in seiner problematischen Gestalt nicht nur auf den Aspekt der biographischen Selbstausslegung, sondern ist bei genauerer Betrachtung schon auf anderer Ebene in der Überlegung enthalten, die Reproduktionsverfahren zu modifizieren: Denn in der hier diskutierten konkreten Form geht es in der Sache nicht bloß darum, den Vorgang der Fertilisation zu kontrollieren und zu technologisieren, sondern mit der Möglichkeit des positiven Zugriffes auf die Erbanlage eines Menschen auch darum, seine physische Anlage bestimmten *Erwartungen* entsprechend zu gestalten. Darum lege ich die folgende und durch den skizzierten Tatbestand begründete Hypothese zu Grunde, um daran pädagogische Probleme zu diskutieren, die so auch mit Bezug auf die gegenwärtigen und eingangs erwähnten politischen Sachverhalte zutreffen dürften; im Anschluss daran will ich die sich auf die Sache einstellenden pädagogischen Grundfragen formulieren, die im bioethischen Diskurs beantwortet werden müssen: *Ein Embryo ist künstlich zu erzeugen; es ist möglich, ihn unter künstlichen Bedingungen zum Säugling heranzuziehen; auf sein Erbgut kann positiv Einfluss genommen werden mit dem Ziel, die physische, mitunter auch psychische Konstitution eines Menschen zu verändern.* Was hat dieser Fall pädagogisch zu bedeuten?

Zunächst einmal tangiert er nicht das Problem der menschlichen Reproduktion im Sinne ihres historischen Ganges durch die Geschichte, sondern er stellt in erster Linie eine Alternative mit Blick auf die *Art und Weise des Vollzuges der biologischen Reproduktion* dar. Es handelt sich dabei also nur um einen Moduswechsel, zumal der Fall sogar explizit eine *Versicherung der Möglichkeit* bedeutet, den Gang durch die Geschichte fort zu setzen. Weist jener Gang durch die Geschichte wie schon gesagt einmal eine biologische, einmal eine kulturelle Komponente auf, so ist der geschilderte Sachverhalt kontrollier- und planbarer Reproduktionsbedingungen als *Absicherung der biologischen Reproduktionsmöglichkeiten* des Menschen zu deuten. Was dies kulturell zu bedeuten hat und haben wird, bleibt hingegen ungewiss. Demnach schlage ich vor, die Erörterung der Frage, was die Option der technischen Verfahrensumstellung kulturell zu bedeuten habe, negativ und durch Eingrenzung anzugehen. Welche Probleme sind in dem Thema der künstlichen Reproduktion *nicht* virulent?

Hier lohnt sich zunächst der Blick auf ein Argument, das Neil Postman einmal in Bezug auf seine Vermutung geltend machte, die Kindheit könnte sich als soziokulturelle Kategorie auflösen: „Eine Kultur, die vergißt, dass sie sich reproduzieren muß, ist, biologisch gesehen, undenkbar“ (Postman 1982/ 2006, S. 11). Diese These impliziert offensichtlich einen Fehlschluss, mit anderen Worten stimmt das Argument nicht: Denn so lange sich Menschen de facto als biologische Gattung reproduzieren, ist es erstens mit Blick auf das Resultat gleichgültig, in welcher Form sich das vollzieht. Zweitens ist in dieser Hinsicht *biologisch* ebenso belanglos, ob überhaupt eine kulturelle Versicherung darüber stattfindet, oder in welcher Form dies geschieht. Daraus kann man allerdings auch schließen: Ob wir die Notwendigkeit der biologischen Reproduktion überhaupt kulturell in Frage stellen, oder welche Formen der Reproduktion wir zur Disposition stellen, ob wir indessen eine Art des kulturellen Gedächtnisses über jene Reproduktionspraktiken anlegen, ist vom biologischen Standpunkt (i. S. Postmans) her irrelevant. Wenn wir uns gegenwärtig mit der Frage beschäftigen, welche Gründe für die eine oder andere Form, sich zu reproduzieren, vorgebracht werden können, oder auch welche dagegen, dann spielen demzufolge biologische Aspekte in Bezug darauf eine untergeordnete Rolle. Relevant und klärungsbedürftig hingegen ist also zunächst die Frage, welche *kulturelle* Bedeutung wir den Vorgängen der Kindeszeugung, der Austragung und der Geburt beimessen. Bedeutungsvoller, als die Spekulation über die biologischen Folgen, scheint also vielmehr und zunächst einmal der Aspekt zu sein, wie wir mit diesen Fragen, die sich in Bezug auf die Sache der Fertilisation stellen sozial umgehen, und welchen Sinn wir darin sehen: Wie begegnen wir also den *Problemen*, die sich empirisch in Bezug auf unsere *Absicht* einstellen, dass wir uns als Menschengattung historisch fortentwickeln wollen – und dass die Möglichkeiten, jene Absicht zu verfolgen, an die Bedingungen der Kindeszeugung, -austragung und Geburt gebunden sind? Kulturell relevant ist die Bedeutung der Problembearbeitungsverfahren, die wir im Laufe der Geschichte und in Bezug auf die Probleme der Fertilisation entwickelt haben, nur unter einer entscheidenden Prämisse, nämlich der unterstellten kulturellen Relevanz, über die jene „Problemlösungsstrategien“ *an sich* schon verfügten. So ließe sich die kulturelle Relevanz derselben in dem Argument vertreten: *Die Erinnerung an die menschlichen Lösungsstrategien in Bezug auf die Fertilisationsproblematik und deren kulturelle Überlieferung wird auch zukünftig und unabhängig von der Frage bedeutsam sein, ob wir uns auf die eine oder andere Weise reproduzieren wollen.*

Dieses Argument ist hinterfragungswürdig, soll es die Basis einer ethischen Position bilden. Es schließt erstens die Annahme mit ein, dass die Art und Weise, wie wir uns zu den Problemen verhalten, welche mit der praktischen Umsetzung der Absicht einhergehen, sich biologisch zu reproduzieren, etwas *allgemein Bedeutungsvolles* an sich habe, anstatt nur von partikularer Bedeutung im Hinblick auf das Problem zu sein.<sup>15</sup> Kurz gefasst müsste hinter unseren historisch entwickelten und auch aktuell praktizierten Techniken im Umgang mit der Fertilisationsproblematik etwas universell Bedeutungsvolles zu vermuten sein, wollte man daran begründet festhalten. Zweitens

---

15 Eine solche partikuläre Bedeutsamkeit wäre etwa als die Reduzierung des Problems auf die bloße Möglichkeit seiner effizienten Lösung zu denken.

schließt das Argument die Annahme mit ein, diese kulturelle Eigenstruktur jener Problemlösungsstrategien hinge konstitutiv mit den *Umständen* zusammen, unter denen sich jene Verhaltensmuster ausgebildet haben. Dies hätte also konkreter die Annahme zur Folge, dass die Verhaltensweisen, mit denen wir der Frage begegnen, wie wir Kinder zeugen, austragen und gebären können, über einen eigenen ethischen Sinn verfügen, der unentbehrlich für unser *Selbstverständnis als Mensch* sei. Daraus wäre dann zu schließen: Wenn nicht nur jene Praktiken verschwänden, sondern auch die Erinnerung an sie, dann wird zukünftig eine maßgebliche Referenz für unsere Vergewisserungsmöglichkeiten darüber fehlen, was es heißt, ein *Mensch* zu sein – hier können wir uns an Foucaults Idee von dessen Verschwinden, also seinem Unbedeutsamwerden erinnern, mit der ich diesen Essay begonnen habe.<sup>16</sup> Nicht nur das: Es müsste sich überdies um eine Referenz handeln, von der wir begründet annehmen, sie sei auch nicht ersetzbar durch ein anderes Ensemble von Praktiken und seiner kulturellen Reflexion.

Um was könnte es sich da aber genauer und mit Bezug auf die Sache der Fertilisationsproblematik handeln? Zu denken wäre da an die verschiedenen *Ungewissheiten*, die es zugleich zu einem prekären und riskanten Thema, also zu einem sozialen *Problemzusammenhang* machen, den wir operational behandeln: z.B. die Schwierigkeit, im Zeitraum der eigenen biologischen Zeugungsfähigkeit einen Zeugungspartner zu finden; die Ungewissheit, ob die Zeugung eines Kindes zustande kommen wird<sup>17</sup>; die mitunter gesundheitlichen Risiken, die im Zuge der Schwangerschaft auftreten können; die Risiken für Psyche, Leib und Leben, die mit der Geburt einhergehen. Nimmt man außerdem den in unserem hypothetischen Fall der *künstlichen Reproduzierbarkeit des Menschen* mit angenommenen Umständen hinzu, der positive Zugriff auf die biologischen Anlagen des Menschen sei möglich, dann kommen wir zu den folgenden Ansatzpunkten für die Formulierung des Falls als pädagogisches Problem:

- Menschliche Reproduktion in ihrer genealogischen Gestalt wird – zumindest erscheint das technisch möglich – abgekoppelt von der *natürlich-biologischen* Zeugung, dem physischen Austragen und der Geburt des Kindes als einer sozialen, von konkreten Handlungspartnern bewältigten und in einem öffentlichen Diskurs stehenden Aufgabe.
- Diese Option eröffnet also die Perspektive, dass der Vorgang von der Zeugung bis zur Geburt von den *Risiken* abgekoppelt wird, die sozial behandelt werden müssen; eventuelle Probleme, die sich mit Blick auf die (geplante oder ungeplante) Zeugung, auf das (komplizierte oder weniger komplizierte) Austragen des Kindes, sowie die (gleichsam problematische) Ge-

---

16 Ich möchte allerdings mitnichten sagen, der „Mensch“ als eine konsistente und gewissermaßen naturalistische Kategorie sei apriorisch gegeben. Vielmehr denke ich auch – ohne dass dies indessen die Legitimität der kulturellen Reflexion aktueller Problemkonstellationen suspendieren würde –, dass der Gehalt der Kategorie „Mensch“ vorrangig kulturell bestimmt ist, und nicht „auf Bäumen gewachsen“.

17 An dieser Stelle würde das Thema wieder in die Nähe eben jenes kulturgeschichtlichen Syndroms rücken, von dem Houellebecqs Roman *Elementarteilchen* indessen handelt: nämlich von einer Kultur, die in ihrem Bezug zur Sexualität den Anschluss an deren reproduktive Dimension verloren hat.

burt ergeben, würden damit als soziale Phänomene und kulturell erinnerbare Themen brüchig.

- Sofern neuere gentechnologische und reproduktionsbiologische Verfahren prinzipiell die Möglichkeit eröffnen, positiv die biologische Anlage eines Menschen zu beeinflussen, so entfällt damit weiterhin ein Problemkomplex, auf den bislang mit der Idealkonzeption der *elterlichen Liebe* reagiert worden ist: dass das Kind nämlich akzeptiert werden muss, oder zumindest sollte. Wird die biologische Anlage des Kindes hingegen zum Objekt technokratischer Prozeduren gemacht, die an den Wünschen und Vorstellungen der Eltern orientiert sind, und unterstellt man weiterhin, solche Planungen seien umsetzbar, so legt das die Annahme nah, das Kind sei per se für die Eltern akzeptabel, weil in seiner psychophysischen Gestalt erwünscht, sofern diese in bestimmter Weise geplant worden ist. Das Problem der *Akzeptanz des Kindes* stellte sich infolge dessen nicht mehr als ein gesellschaftlich und kulturell zu thematisierender Komplex dar, es wäre eben kein Problem im eigentlichen Sinne mehr. Die Akzeptanz des Kindes ist eine gesellschaftliche und kulturelle Norm, die im Wesentlichen auf das Problem reagiert, dass das Kind noch gar nicht die Erwartungen der Eltern und Gesellschaft erfüllen kann; es ist unmündig und erziehungsbedürftig. Insofern tangiert das Problem zugleich das Thema der *humanen Imperfektibilität* und ihrer posthumanistischen Auflösung. Das hier diskutierte Problem der künstlichen Erzeugung von Menschen legt die Vermutung nah, dass die kulturelle Behandlung der Imperfektibilität des Kindes, mitunter seiner Akzeptanz, sich grundlegend verändern wird.
- Prinzipiell hat all dies allerdings auch zu bedeuten, dass – indem die Kinderzeugung im beschriebenen Kontext abgelöst von der elterlichen Partizipation zu denken wäre – sie institutionalisiert und gesellschaftlich als Verwaltungsaufgabe wahrgenommen und umgesetzt werden könnte. Hier wären kulturelle, politische und soziale Nivellierungen der Familie und der diskursiven Behandlung der Fragen zu erwarten, welchen Stellenwert wir ihr geben, welche Aufgaben wir ihr zumuten und wie wir uns diesen Aufgaben je einzeln gegenüber verantworten.

Anhand dieser Kriterien lässt sich eine Perspektive auf den Fall einnehmen, in der seine pädagogische Struktur deutlich wird. Die Betrachtung eröffnet den pädagogischen Zugang zum Thema: Die nackte Möglichkeit, Kinder unter künstlichen Bedingungen zu zeugen und zu züchten, tangiert zwar bloß jenen Bereich in „der Gesamtheit der gesellschaftlichen Reaktion auf die Entwicklungstatsache“ (Bernfeld), in dem die *pränatale Entwicklung* des Kindes thematisch ist, unmittelbar, sofern sich nämlich jene empirischen Reaktionen unmittelbar darauf beziehen. Gleichwohl bleibt der erzieherische, also auf die postnatale Entwicklung des Kindes einwirkenden Bezugnehmende Umgang der älteren Generation mit der jüngeren hiervon zunächst normativ unberührt. Das heißt: Gleichviel, unter welchen Bedingungen ein Kind gezeugt und zur Welt gebracht worden ist, wird es dennoch erzogen werden müssen - allerdings eben in dieser Welt, in der es

gezeugt und geboren worden ist.<sup>18</sup> Somit haben zwar die Fragen, die sich in Bezug auf seine Erziehung stellen, inhaltlich anderes zu bedeuten, als diese, die sich in Bezug auf seine Zeugung, Austragung und Geburt stellen. Aber fraglich wird auch, inwiefern die Erziehungserwartungen, die wir an ein Neugeborenes herantragen, mit den Erwartungen zu tun haben, die in Bezug auf seine Zeugung geltend gemacht worden sind. Weiterhin aber ist mit unserem hypothetischen Fall die Etablierung von Verfahren thematisch, die gravierende politische und gesellschaftliche Konsequenzen für den Umgang der *Gesellschaft* mit der *Entwicklungstatsache als solche* haben werden. Und Teil dieser Gesellschaft sind wir aktuell. Gibt es also eine diese Ebenen verbindende Fragestellung?

Ich denke ja. Der technologische Aspekt der künstlichen Reproduktion von Menschen wirft nämlich die folgenden Fragen auf, deren Beantwortung in den bioethischen Zuständigkeitsbereich der Pädagogik gehören und sowohl unsere kulturelle Gegenwartskonstitution, deren historischen Bedingungen, als auch unsere erzieherischen Zukunftserwartungen betreffen:

1. *Wünschen wir sowohl dem Menschen als Gattung, die über eine kulturell überlieferte Vergangenheit verfügt und sich kontinuierlich auch in die Zukunft projiziert, als auch insbesondere unseren Kindern eine Gesellschaft, in der unter der Zeugung einer nachkommenden Generation ein vorrangig politischer und technokratischer Sachverhalt gemeint ist?*
2. *Welche positive kulturelle (und damit prinzipiell tradierungswürdige) Bedeutung hat für uns die Tatsache, dass weder die Zeugung und die Schwangerschaft, noch die biologische Ausstattung unserer Kinder planbar sind und wie lässt sich dies begründen? Worin soll der Nutzen für unsere Kinder bestehen, an dieser Bedeutung auch zukünftig festzubalten, das heißt: eigenständig zu einem Umgang mit den genannten Problemen zu finden?*
3. *Wollen wir durch die Geburt und die biologische Anlage unserer Kinder nicht mehr überrascht werden, wollen wir tatsächlich, dass Kinder in ihrer biologischen Ausstattung unseren Erwartungen entsprechen?*

Wenn es möglich ist, diese Fragen zu beantworten, dann ist es auch möglich, Gewissheit darüber herzustellen, was die künstliche und planmäßige Reproduzierbarkeit des Menschen für „Verhältnisse und Verhalten“ (vgl. Mollenhauer 1996, S. 28 f.) nach pädagogischen Maßgaben zu bedeuten haben und haben werden. Ein erster Schritt wäre damit getan, pädagogisch Position zu aktuellen Sachverhalten der reproduktionsmedizinischen und gentechnologischen Forschung zu beziehen.

---

18 Und so lange das Problem der Mortalität auch nicht in einer medizinutopischen Idee wie *transformatio ad optimum* aufgehoben werden kann, bleiben Menschen auch in ihrer individuellen Selbstausslegung an eine Zukunftsprojektion und an das Prinzip der Generativität gebunden. Hier müssen sie auf die kulturell überlieferten Angebote zurückgreifen, um die eigene Biographie sinnvoll in Raum und Zeit einzuordnen. In Bezug auf diese Grenzbereiche, wie sie durch den Begriff Identität markiert werden, rentiert sich stets der Blick in Romane. So können wir in einem anderen Roman Houellebecq, *Die Möglichkeit einer Insel* (Houellebecq 2005), über den verzweiferten Versuch eines Unsterblichen lesen, sich selbst sinnvoll auszulegen. Vgl. dazu weiterhin und pädagogisch bedacht: Aßmann 2008, S. 157 f.

## LITERATURVERZEICHNIS:

- Aßmann, A. (2008): *Erziehung als Zumutung und Emanzipationsvorhaben. Eine kleine Einführung in die Pädagogik*, Lage: Jacobs
- Berg, C. (2004): *Kind/ Kindheit*. In: Benner, D./ Oelkers, J. (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Pädagogik*, Weinheim/ Basel: Beltz, S. 497-518
- Bernfeld, S. (1925/ 1973) *Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp 1973
- Bröckling, U./ et al. (Hrsg.) (2000): *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp
- Brumlik, M. (1992/ 2004): *Advokatorische Ethik. Zur Legitimation pädagogischer Eingriffe*, Berlin/ Wien: Philo
- Brumlik, M. (1999): *Gerechtigkeit zwischen den Generationen*. In: Sünker, H./ Krüger, H.-H. (Hrsg.): *Kritische Erziehungswissenschaft am Neubeginn!?*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp, S. 255-270
- Crouch, C. (2003/ 2008): *Postdemokratie*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp 2008
- Foucault, M. (1966/ 1974): *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp
- Foucault, M. (1994/ 2001): *Dits et Ecrits. Band I: 1954-1969*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp
- Gordijn, B. (2004): *Medizinische Utopien. Eine ethische Betrachtung*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Hegemann, C. (Hrsg.) (2000): *Glück ohne Ende. Kapitalismus und Depression II*, Berlin: Alexander
- Houellebecq, M. (1994/ 2006): *Ausweitung der Kampfzone*, Berlin: Wagenbach
- Houellebecq, M. (1998/ 2005): *Elementarteilchen*, Berlin: Ullstein
- Houellebecq, M. (2005): *Die Möglichkeit einer Insel*, Köln: Dumont
- Mollenhauer, K. (1968/ 1970): *Erziehung und Emanzipation. Polemische Skizzen*, München: Juventa
- Mollenhauer, K. (1996): *In Erinnerung an die Geisteswissenschaftliche Pädagogik: Wozu Erziehung? Versuch eines thematischen Profils*. In: Gruschka, A. (Hrsg.): *Wozu Pädagogik? Die Zukunft von bürgerlicher Mündigkeit und öffentlicher Erziehung*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 15-36
- Mollenhauer, K. (1983/ 2003): *Vergessene Zusammenhänge. Über Kultur und Erziehung*, Weinheim/ München: Juventa
- Postman, N. (1982/ 2006): *Das Verschwinden der Kindheit*, Frankfurt/ Main: Fischer
- Ruhloff, J. (2000): *Emanzipation im problematisch-pädagogischen Vernunftgebrauch. Bemerkungen zur Blickrichtung Allgemeiner Pädagogik*. In: Dietrich, C./ Müller, H.-R. (Hrsg.): *Bildung und Emanzipation. Klaus Mollenhauer weiterdenken*, Weinheim/ München: Juventa, S. 27-33
- Schleiermacher, F. D. (2000): *Texte zur Pädagogik: Kommentierte Studienausgabe. Herausgegeben von Michael Winkler und Jens Brachmann*, 2 Bd., Frankfurt/ Main: Suhrkamp

Schneider, I. (2003): „Therapeutisches“ und „reproduktives“ Klonen. In: Düwell, M./ Steigleder, K. (Hrsg.): *Bioethik. Eine Einführung*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp, S. 267-276

Singer, P. (1975/ 1994): *Praktische Ethik*, Stuttgart: Reclam (erw. Neuauflage)

Singer, P./ Kuhse, H. (1985/ 1993): *Muss dieses Kind am Leben bleiben? Das Problem schwerstgeschädigter Neugeborener*, Erlangen

Sloterdijk, P. (1999): *Regeln für den Menschenpark. Ein Antwortschreiben zu Heideggers Brief über den Humanismus*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp

Unnerstall, H. (2000): *Intertemporale Gerechtigkeit*. In: Düwell, M./ Steigleder, K. (Hrsg.): *Bioethik. Eine Einführung*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp, S. 422-435

Weidenbach, M. (2005): *Emotionen in moralischen Urteilsbildungsprozessen. Reflexion moralischer Intuition und Anerkennung subjektiver Prioritäten in Schülerurteilen zur Bioethik – ein biologiedidaktisches Konzept*, Hamburg: Kovac